

Einleitung: Der Arzt, Publizist und Parlamentarier Julius Moses und seine Rundfrage zur „Judenfrage“

„[...] diese Enquête ist in gewissem Sinne der Aufschrei der gerade in unseren Tagen von so schwerem Leid und so harten Schicksalsschlägen heimgesuchten jüdischen Volksseele, die nach einem Entrinnen aus dem Wirrwar der auf sie einstürmenden Schicksalsschläge bisher vergebens gesucht und nun sich an die Menschheit wendet, an die Großen und Mächtigen der Erde, und sie alle aufrufen will, auch ihrerseits teilzunehmen an der Lösung der die ganze Welt seit Jahrtausenden bewegenden Probleme der Judenfrage“.

„Ein Kulturwerk wollen wir mit dieser Enquête schaffen, wir wollen versuchen, aus dem für und wider *den* Weg herauszufinden, den das jüdische Volk zu wandeln hat, wenn es seine jahrtausendalte Ahasver-Natur endgiltig von sich abzustreifen gewillt ist!“

General-Anzeiger für die gesamten Interessen des Judentums, 5. Jg. 1906, Nr. 48 vom 2.12.1906

I. Aufbruchstimmung um 1900

Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts war für die deutschen Juden eine Periode der Hoffnung auf Fortschritte in ihrem Kampf um einen geachteten und gleichberechtigten Platz in der deutschen Gesellschaft. Es herrschte ein Optimismus wie kaum jemals zuvor, dieses Ziel erreichen zu können. Zwar existierte im Alltag wie im politischen Leben unbestreitbar ein kräftiger Antisemitismus, verstärkt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durch jenen sogenannten Berliner Antisemitismusstreit, in dem Heinrich von Treitschke 1879 die Juden als ‚nationale Sonderexistenz‘ bezeichnete, ihnen den Willen zur gesellschaftlichen Assimilierung absprach und sie als Gegner der deutschen Einigung charakterisierte; zwar konnte der Berliner Hofprediger Adolf Stöcker mit der 1878 gegründeten *Christlich-sozialen Partei* und der Mobilisierung antijüdischer Ressentiments – beispielhaft seine Rede *Unsere Forderungen an das Judentum* – unzufriedene Kleinbürger und Handwerker, selbst auch konservative Großbürger als Wähler gewinnen; zwar fand ein Buch wie Wilhelm Marrs *Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum* (Berlin 1879) große Resonanz, doch wurde als ermutigend wahrgenommen, dass gegen die Versuche, den Antisemitismus in den intellektuellen und akademischen Führungsschichten salonfähig zu machen, sich in der Öffentlichkeit unüberhörbare Gegenstimmen erhoben und sich im politischen Feld Kräfte formierten, die solchen Bemühungen die Stirn boten.

In der intellektuellen Diskussion war Theodor Mommsens 1880 gegen Treitschke gerichtete Antwortschrift *Auch ein Wort über unser Judentum* die gewichtigste Stimme. Mommsen bezeichnete den Antisemitismus als ‚Mißgeburt des nationalen Gefühls‘ und verurteilte Treitschkes Absicht, der antisemitischen Hetze eine wissenschaftliche und gesellschaftliche Legitimation zu verleihen. Auf politischem Feld richteten sich Hoffnungen zunehmend weniger auf die Liberalen als auf die Sozialdemokraten. Jüdisches Selbstbewusstsein formierte sich im 1893 gegründeten *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*. Man kann, wie es Peter Pulzer in der *Deutsch-jüdischen Geschichte in der Neuzeit* tut, davon sprechen, dass die deutschen Juden auf vielen Gebieten „ihre Randständigkeit hinter sich gelassen“ hatten: „sie waren nun bürgerlich, gebildet und verhältnismäßig säkularisiert.“¹ Auf vielen Feldern eroberten sich Juden in Deutschland Positionen, sei es in den Parlamenten, in der Kunst, in den Wissenschaften und nicht zuletzt in der Publizistik.

In dieser Situation hoffnungsvoller Aufbruchstimmung trat zunehmend eine selbstgewisse Generation junger jüdischer Intellektueller auf den Plan, die dem langsam und schwankend verlaufenden Prozess zur Erreichung der gesellschaftlichen Gleichstellung neue Impulse geben wollten. Diese Generation war sozial engagiert, orientierte sich politisch nach links und wollte bewusst eine Gegenstimme zur bürgerlich-jüdischen Presse und den als konservativ-behäßig empfundenen Haltungen im *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* bilden. Hier waren, wie Zeitgenossen sie bezeichneten, die „Heißsporne“ und „Brauseköpfe“, die sich mit neuen publizistischen Tönen Gehör in der Öffentlichkeit verschafften. Über sie hat Kurt Nemitz im Jahre 2000 auf einer Tagung gesprochen, mit der die *Deutsche Presseforschung* an der Universität Bremen ein eigenes Referat zur Erforschung der deutsch-jüdischen Presse begründete.² Angeregt wurde das Institut *Deutsche Presseforschung* dazu besonders durch die schon damals engen Kontakte zu Kurt Nemitz, der die Geschichte dieser Presse auch aus biographischen Interessen untersuchte. Daraus hat sich eine fruchtbare und enge Zusammenarbeit im Rahmen der *Gesellschaft für Deutsche Presseforschung zu Bremen e.V.* entwickelt, Kurtz Nemitz ist seit 2004 ihr Vorsitzender.

II. Politische Prägungen, erste publizistische Erfahrungen und Berufswahl

Unter den erwähnten jungen Leuten zeigte sich besonders tatkräftig der Mediziner Julius Moses. Seine wichtigsten lebensgeschichtlichen Daten sind ebenso wie seine schriftstellerischen und publizistischen Leistungen durch Kurt Nemitz dokumentiert worden.³ Im folgenden soll der Blick auf die Frühphase von Moses' publizistischer Tätigkeit und damit auf jene Zeit gerichtet werden, in der er die Idee entwickelte, sich bei Persönlichkeiten aus Politik und Kultur nach ihren Vorstellungen über die „Lösung der Judenfrage“ zu erkundigen und die einkommenden Antworten in einem Sammelband zur Diskussion zu stellen.

Es war ein bemerkenswerter Bildungsweg, der Julius Moses aus dem deutsch-polnischen Grenzraum in die deutsche Hauptstadt Berlin führte. Geboren wurde er am 2. Juli 1868 im Städtchen Schubin bei Bromberg in Posen. Der Vater Isidor Moses hatte vom Großvater eine Flickschneiderei geerbt. Julius und seine acht Geschwister wuchsen unter schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen auf; entschädigt wurden sie durch ein harmonisches Familienleben und elterliche Liebe. Geschildert hat Moses das Leben in seinem Elternhaus 1902 unter der Überschrift *Neun Kinder in einem Hause* in einer vom *Verein selbständiger Handwerker jüdischen Glaubens* herausgegebenen Broschüre *Das Handwerk unter den Juden*.⁴

Julius Moses' Vater war zeitweise Vorsitzender der jüdischen Gemeinde, die Familie richtete ihren Alltag entsprechend den traditionellen jüdischen Lebensformen ein. Bildung und Wissen galt viel, so dass die Eltern den begabten Jungen im Alter von zwölf Jahren zum Besuch des Gymnasiums nach Greifswald schickten, wo er bei seinem kinderlosen Onkel Moritz unterkam.

In der Universitätsstadt erhielt Julius Moses seine ersten politischen Prägungen, hing der Onkel doch der *Fortschrittspartei*⁵ an, durch welche die demokratischen Kräfte des deutschen Liberalismus repräsentiert wurden. Zu ihren Mitbegründern gehörte der bedeutende Mediziner Rudolf Virchow, der sich in seinen Berichten über eine Typhusepidemie in Oberschlesien beispielgebend mit den sozialen Ursachen und Bedingungen von Krankheiten befasst hatte und als Arzt zu einem Vorbild für Julius Moses werden sollte.⁶ Auch Theodor Mommsen, der im Antisemitismusstreit so deutlich Partei ergriff, gehörte dieser Partei an. Im Haushalt von Moritz Moses wurde die linksliberale *Berliner Volkszeitung* gehalten, die, 1853 gegründet, seit 1885 von Emil Cohn und ab 1904 von dessen ehemaligem Kompagnon Rudolf Mosse verlegt wurde.⁷ Täglich las der Onkel seinem Neffen aus dem Blatt vor, der Junge erlebte so eine erste Schule der Politik, wobei berichtet wird, er habe sich besonders für die Parlamentsberichte interessiert.⁸

1888 erwarb Julius Moses das Zeugnis der Reife. Seine besonderen Interessen galten der Literatur und dem Theater, in der Greifswalder Zeitung betätigte er sich als Autor literarischer Kritiken, auch faszinierte ihn in starkem Maße die Geschichte. Er erinnerte sich seiner ersten publizistischen Erfahrungen:

„Während meiner Studienzeit kam ich auch zum ersten Mal in nähere Berührung mit der Presse, und zwar mit dem *Greifswalder Tagblatt*. Ich hatte der Redaktion eine ausführliche Kritik über eine Vorstellung im Greifswalder Stadttheater eingesandt: Redaktion und Verlag baten mich um meinen Besuch. Man legte mir nahe, eine Zeitlang ständig die Theaterkritik zu übernehmen, allerdings könne man dafür nur einige wenige Auslagen entrichten, da der Etat der Zeitung schon allzusehr belastet wäre: selbstverständlich unter Gewährung einer Dauer-Freikarte für das Theater. Ich nahm trotzdem an, da ich mir ja ohnehin schon ausserordentlich ge-

schmeichelt vorkam, und so wurde ich Theaterkritikus in Greifswald, und zwar nicht nur für das Schauspiel und Lustspiel, sondern auch für Oper und Operette. (Nebbich!!). Ich brachte für diesen Beruf nichts mit als Gottvertrauen und jugendliche Schnelligkeit mit dem Worte.“

Julius Moses schilderte, wie er in der Greifswalder Universitätsbibliothek umfangreiche Vorstudien zu den in der kleinen Stadt aufgeführten Stücken machte und dabei einen Aufwand betrieb, der in merkwürdigem Kontrast zur Qualität der künstlerischen Darbietungen stand. Allzu kritisch durfte er auf Wunsch von Redaktion und Verlag nicht schreiben, obwohl man, wie er berichtete, „hätte mit Keulen dreinschlagen müssen“. Das hinderte ihn nicht, mit den Künstlern viele vergnügte Stunden zu verleben, wie er sich später gerne erinnerte.⁹

Trotz seiner literarisch-künstlerischen Interessen entschied Moses sich mit dem Studium der Medizin für einen jener Berufe, die Juden in Deutschland seit längerem offenstanden. Man darf annehmen, dass die Wahl des Arztberufes auch mit einem durch die eigene Kindheit und familiäre Herkunft beförderten sozialen Engagement zusammenhing, starben doch vier seiner Geschwister schon im Kindesalter. Zeitlebens sollte ihn das soziale Problem der Kindersterblichkeit beschäftigen.

Das Medizinstudium absolvierte Julius Moses an der Universität Greifswald. 1892 wurde er mit einer Dissertation zur Bluterkrankheit zum Doktor promoviert. Politisches Engagement ist bereits während der Studienzeit nachweisbar. 1889 lud er den Vorsitzenden der *Deutsch-Freisinnigen Partei*, die 1884 durch die Fusion der *Liberalen Vereinigung* mit der *Deutschen Fortschrittspartei* entstanden war, Eugen Richter, zu einem Vortrag nach Greifswald ein. Dieser Partei gehörten seine ersten politischen Sympathien auch noch in Berlin, wohin der junge Arzt zog, um dort eine Praxis zu eröffnen.

Moses begriff sich in den freiheitlichen Traditionen von 1848, hinzu kam eine starke soziale Orientierung, die ihn veranlasste, sich im *Deutsch-Freisinnigen Arbeiterverein Berlin* zu engagieren. 1895 forderte er in einer Rede die Errichtung eines Denkmals zur 50-Jahrfeier der Märzrevolution und wirkte in einem Komitee mit, das diese Bestrebungen förderte.¹⁰ Zwar blieb das Denkmal ein zu dieser Zeit politisch nicht durchsetzbarer Wunsch, doch fand 1898 eine große Gedenkveranstaltung mit Moses als Hauptredner statt. Zehn Jahre später kam dieser in einem Beitrag der *Berliner Volkszeitung* auf das Thema des Denkmals zurück, ebenso 1918 in einem Artikel für die *Freiheit*.¹¹

Ein stärkeres Interesse für jüdische Kultur und Geschichte ist erstmals nach 1900 dokumentiert. Moses zog in das niederschlesische Liegnitz um, wo er neben seiner ärztlichen Tätigkeit Beiträge für das von Rabbiner Bernhard (auch: Baruch) Königsberger (1866-1927) herausgegebene Blatt *Jeschurun*¹² verfasste. Königsberger gehörte mit seinem reichen publizistischen und literarischen Werk sicher zu denjenigen, die Moses in seinen frühen Veröffentlichungen maßgeblich beeinflussten. 1890 hatte er die vor allem an eine

deutsch-jüdische Leserschaft gerichteten *Monatsblätter für Vergangenheit und Gegenwart des Judentums*¹³ gegründet, und auch die Wochenschrift *Jeschurun* sollte Einfluss auf die eigenen Glaubensgenossen nehmen.¹⁴ Dass Moses früh darüber nachdachte, mit welchen Mitteln eine politische Wirkung sowohl auf die deutsch-jüdische Gemeinschaft als auch in die nichtjüdische Gesellschaft hinein erzielt werden könne, zeigt 1902 ein Artikel aus seiner Feder in dieser Wochenschrift, in dem er unter anderem die jüdische Beteiligung an der Stadtverwaltung thematisierte.¹⁵



Durch Veranstaltungen des *Deutsch-Freisinnigen Arbeitervereins* wurden die Erinnerungen an 1848 lebendig erhalten

Erstmals nach seinen Erfahrungen als jugendlicher Theaterkritiker erlebte Moses mit diesem Aufsatz, wie über das vor eine breite Leserschaft gebrachte geschriebene Wort aufklärend, belehrend und zugunsten politischer Veränderungen zu wirken sei. Er kombinierte seine publizistische Tätigkeit mit öffentlichen Stellungnahmen zum Problem der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit in der ärmeren Bevölkerung, das er als eines der wichtigsten Themen einer engagierten Medizin begriff. Freunde bei seinen Standesgenossen wird er sich nicht gemacht haben, wenn er die Reformen hindernde Gewinnsucht der Liegnitzer Ärzte anprangerte. „Wir stehen am Beginn eines neuen Jahrhunderts“, rief er aus, „dem es bestimmt ist, eine Zeit sozialer Gerechtigkeit zu werden“.¹⁶

III. Auseinandersetzung mit jüdischer Kultur und Literatur

Fast das gesamte frühe publizistische Wirken ist, wie im Zusammenhang mit den von Moses herausgegebenen Zeitschriften noch näher zu zeigen sein wird, eng mit der Frage verbunden, was ihm und seinen Glaubensgenossen das Judentum in seiner gegenwärtigen Gestalt und seinem historischen Werden bedeute und in welchem Verhältnis es zur allgemeinen Gesellschaft stehe. Bereits 1902 kam er zu der Überzeugung, das Judentum sei „ein Teil des Ganzen, des gesamten Kulturlebens der gesitteten Menschheit“ und müsse als solches beleuchtet und dargestellt werden.¹⁷



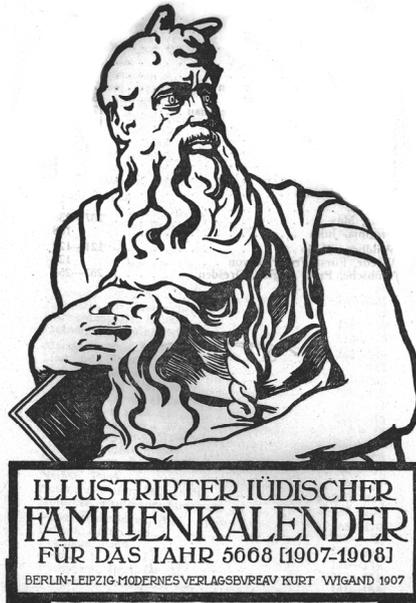
Titelblatt der *Hebräischen Melodien* – den Titel wählte Julius Moses nach dem dritten Teil von Heinrich Heines *Romanzero*

Entsprechend gestaltet wurde 1907 ein Werk, das seine Auseinandersetzung mit diesen Fragen auf literarischem Felde dokumentiert. In einem Sammelband *Hebräische Melodien* wollte er „eine Auslese der besten lyrischen Schöpfungen bieten, in denen Juden wie Christen das Judentum, seine Seelenbewegungen und seine Schicksale zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Weise besungen“. Er verstand die Sammlung als „Schul- und

Familienbuch [...], das nicht der Glorifizierung des Judentums von irgend welchem Parteistandpunkte aus dient, das vielmehr die Anschauungen und Auffassungen über das Judentum im Spiegel der Zeiten wiedergibt, das uns die Reflexwirkungen der merkwürdigen Schicksale des Judentums in den Seelen der Dichter aufzeichnet und den innigen Zusammenhang mit allgemeinen und jüdischen Strömungen erkennen lässt.¹⁸

Selbstverständlich wollte Moses in diesem Sammelwerk Juden und Christen gleichermaßen zu Wort kommen lassen, wobei er die Feststellung machte, dass „die von Nichtjuden stammenden Gedichte den Zug zu dem großen Mitleid“ zeigten und auf diese spezifische Weise das jüdische Schicksal reflektierten. Aufschlussreich sind seine einleitenden Überlegungen und Thesen nicht nur für seine politischen, sondern auch für seine literarhistorischen und philosophischen Vorstellungen. Erst mit Moses Mendelssohn, meinte Julius Moses, sei das deutsche Judentum in die deutsche Literatur getreten, im „Dämmerlicht des 18. Jahrhunderts wurde, lange vorbereitet, ein neuer Geist geboren, der inhaltlich und geistig mit der klassischen Epoche der deutschen Literatur zusammenfällt.“ Diese Geistesrevolution habe bei den Großen der deutschen Dichtung, „den Feineren, welche die Wechselwirkung zwischen Leben und Poesie erfüllten“, zu einem neuen Verständnis der „Judentragödie“ geführt und Konsequenzen gehabt, „die weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinausgehen“, und besonders habe sie auf jenem Teilgebiet der Literatur gewirkt, „das hier zur Erörterung steht“. Doch musste Moses auch feststellen, dass die vom Aufklärungsjahrhundert ausgehenden Veränderungen in Philosophie und Literatur – anders als bei den Juden selbst – bei weitem nicht die gewünschten Wirkungen auf das Denken breiter Bevölkerungsschichten gezeitigt hätten: „Das Judentum der Mendelssohnschen Aufklärungsepoche hat die meisten Folgerungen seiner geistigen Leiter unterschrieben und dadurch eine andere Auffassung von seinem Wesen und Charakter bei den europäischen Völkern bewirkt. Die Masse hat bis in unsere Tage hinein ihre Meinung über die Juden nur in minimalen Dingen revidiert.“¹⁹

Allerdings zeigt Moses' Sammlung, dass es seit dem 18. Jahrhundert eine sich stark verändernde jüdische Literatur gab, nicht zuletzt eine „neue jüdische Generation“ der Emanzipationsdichter, die dem Bekenntnis zu den unveräußerlichen Menschenrechten jenes Jahrhunderts der Französischen Revolution vertrauten und darauf hofften, dass diese mehr als bloße Phrase seien: „Es war die Zeit, da die ‚gebildeten‘ Juden sich vielfach ihrer angestammten Religion und Rasse zu entäußern trachteten, da sie im sozialen Leben ein wichtiger Faktor nicht nur in materiellen, sondern auch in geistigen Fragen wurden. Führer in den Revolutionen des 19. Jahrhunderts, emsige Mitarbeiter an einer neu emporsteigenden Kulturepoche, mussten sie auch das Urteil, welches bis dahin über sie populär war, noch mehr beeinflussen, als dies früher der Fall gewesen. Es erhob sich vor dem Beschauerblicke des jungen Deutschland das Bild neuer Menschen, die sich endlich, nach langem Kampfe, als Zugehörige des deutschen Volkes betrachten durften.“²⁰



Bei Kurt Wigand erschien der von Julius Moses redigierte
Illustrirte Jüdische Familienkalender mit der von
 Michelangelo inspirierten Titelgestaltung

Auch während der Befassung mit dem Judentum bewahrte sich Julius Moses einen weiten Blick für die politischen Verhältnisse seiner Zeit. Er interessierte sich intensiv für historische Literatur und sammelte insbesondere politisch-poetische Zeugnisse der bürgerlichen Revolution. Der Krieg verhinderte die Publikation seiner Anthologie *Die Toten an die Lebendigen*, die den Sammler von politischen Gedichten und Liedern, die nach 1848 vielerorts vergessen und unterdrückt worden waren²¹, als freien Geist und kulturellen Bewahrer zeigt. Doch erschien 1918 immerhin als schmales Heft in der Broschürenreihe *Der Rote Hahn* im Verlag der Wochenschrift *DIE AKTION* eine von Franz Pfemfert besorgte Auswahl aus den von Moses gesammelten Zeugnissen. In dieser vom Ostinato der Freiheitssehnsucht durchklingenen Zusammenstellung ist Hoffmann von Fallersleben mit *Michels Abendlied* ebenso vertreten wie Moritz Hartmann, Robert Prutz, Anastasius Grün oder Adolf Glaßbrenner, letzterer mit seinen *Gedanken zur Slaven-Emanzipation*:

„Jetzt, nach wen’gen hundert Jahren,
 Sind die schwarzen Slaven frei.

O wie glücklich ist’s auf Erden!
 Völker singt Juchhei, Juchhei!
 Wenn’s die weißen nun noch werden,
 Dann sind alle Slaven frei!“²²



Widmungsblatt für den *Roten Hahn* – von Otto Freundlich (geboren 10. Juli 1878 in Stolp; ermordet 9. März 1943 im KZ Lublin-Majdanek)

IV. Der Publizist Julius Moses

Noch einmal zurück zu den Anfängen der Berliner Zeit von Julius Moses. Im Herbst 1902 war er von Liegnitz in die Hauptstadt zurückgekehrt, vermutlich auch, weil er sich hier bessere Möglichkeiten für sein publizistisches Wirken versprach. Die Idee zu einer eigenen Wochenschrift hatte ihn sicher schon in Liegnitz beschäftigt, denn bereits am 4. September 1902 lag das erste Stück eines neuen Blattes vor, dem Moses den Titel *General-Anzeiger für die gesamten Interessen des Judentums* gegeben hatte. Offenbar war es ihm um programmatische Unabhängigkeit zu tun, denn er gründete für sein Blatt einen eigenen *Verlag des „General-Anzeigers“*, der sechs Monate später auch eine Buchhandlungsabteilung erhielt, für deren Produkte im Blatt intensiv geworben wurde. Hier konnte man etwa Theodor Herzls 1902 erschienenen Roman *Alt-Neuland*, verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, Morris Rosenfelds *Lieder des Ghetto* oder einen *Jüdischen Almanach* erwerben. Bald sollte im Verlag auch eine weitere Zeitschrift ganz besonderer Art erscheinen, nämlich der *Schlemiel. Illustriertes jüdisches Witzblatt*.

Die ersten Nummern des *General-Anzeigers* warben mit einer garantierten Auflage von 25.000 Exemplaren, vertrieben wurde das Blatt überall in Deutschland durch die Post. Die Abonnementskosten entsprachen mit 50 Pfennigen für das Quartal der üblichen Preisgestaltung, im Einzelverkauf wurden 5 Pfennige pro Stück verlangt. Drei Monate nach Erscheinungsbeginn wies Moses auf Abnehmer in Österreich, Russland, England und Amerika hin; Zuschriften kamen aus London, Warschau und aus galizischen Städten.²³ Auf dem Titel fand sich der Hinweis: „Unter Mitwirkung der namhaftesten Autoritäten und redigiert von Dr. Julius Moses“. Ausdrücklich war auch die praktische Organisations- und Lebenshilfe ein Ziel der Wochenschrift, denn im Impressum wurde versprochen: „In allen spec. jüdischen Angelegenheiten, namentlich Vereinsangelegenheiten, erteilt die Redaktion unentgeltlich Rat und Auskunft“.

Moses vertrat in seiner Zeitung das Menschenrechtsverständnis der bürgerlichen Revolutionen. „Wir kämpfen nicht für unser Recht, sondern für Recht und Gerechtigkeit“, schrieb er 1902 in einem Leitartikel.²⁴ Und es war in der Tat selbstbewusst-kämpferisch, was Moses im ersten Stück seines neuen Blattes programmatisch entwickelte. Die Judenheit, schrieb er, „muß selbst in ihr Schicksal eingreifen; sie muß sich an der Schaffung ihrer Zukunft selbst beteiligen. Andernfalls wird sie der Spielball des Zufalls werden.“²⁵



Der programmatische Aufsatz *Die jüdische Presse* im 1. Stück des Blattes

Moses wollte mit dem *General-Anzeiger* mehr bieten als lediglich ein weiteres publizistisches Organ der jüdischen Presse, andernfalls, meinte er, wäre die Zeitung besser ungeboren geblieben, „was man freilich auch von manchen andern jüdischen Blättern sagen kann und darf“. Es solle nicht in einem neuen Gefäß dem bisherigen jüdischen Publikum die alte Kost geboten werden, sondern Ziel sei die Schaffung eines „neuen jüdischen Lesepublikums“, die Erweiterung des traditionellen Kreises von Lesern, der in einer Weise anzusprechen sei, die es „jedem Juden zum Bedürfnis“ mache, „ein jüdisches Blatt zu lesen“. „Darin läge ein ungemein großer Nutzen für

Duktus und Terminologie der Wochenschrift waren der Aufklärung und den bürgerlich-demokratischen Revolutionsbewegungen des 19. Jahrhunderts verpflichtet. Ihr Hauptziel war es, die „ganze Judenheit“ zu erreichen, formuliert wurde von Julius Moses allerdings ein Programm der Ansprache weitgehend assimilierter Juden, in deren Bewusstsein der Unterschied zur christlichen Bevölkerung nur noch in der Religion lag; ihnen sollte eine neue jüdische Identität vermittelt werden.²⁸



Die reichhaltigste und
verbreitetste Berliner jüdische Zeitung
ist der
General-Anzeiger
für die gesamten
Interessen des Judentums.
Unter Mitwirkung der namhaftesten Autoritäten herausgegeben
von Dr. Julius Moses-Berlin.

Politik - Literatur - Kunst - Theater - Familien.
Durchaus moderne Zeitung. - Unparteiisch - unabhängig.
Trotz der drei Beilagen: Unterhaltungsblatt, Literaturblatt,
Illustriertes Blatt, kostet das Abonnement nur

75 Pfennig pro Quartal

und 15 Pf. Postgebühr

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.
Postzeitungsliste Nr. 3039.

Inserate finden weiteste Verbreitung.
Probenummern gratis und franko.

Redaktion und Verlag des General-Anzeiger
Dr. Julius Moses, Berlin C. 2, Spandauerbrücke 6.

Im *Schlemiel*, 2. Jg. 1904, Nr. 3, wurde für den *General-Anzeiger* geworben

Das Judentum, argumentierte Moses, umfasse sehr viele geistige und wirtschaftliche Interessen, die letzten Jahre hätten zur Genüge gezeigt, dass es nicht angehe, „sich mit der Behauptung abzufinden, das Judentum spiele sich bloß in der Synagoge ab, und wenn ich nicht hingehe, so geht mich das Ganze gar nicht an.“ Es war dann allerdings durchaus nicht nur Zukunftsoptimismus, der aus den folgenden Zeilen sprach, wenn Moses auf antisemitische Stimmungen und „überhandnehmende Feindseligkeit“ hinwies:

„Es gibt zahlreiche Fragen des geistigen und wirtschaftlichen Lebens, die mit der Frage des Judentums aufs engste verknüpft sind. Der gebildete Jude fragt sich oft, was ihm das Judentum bedeute, in dem er trotz aller ‚Anfechtungen‘ ausharren will. Der jüdische Vater ist um die Zukunft seiner Kinder besorgt, denen bei der herrschenden Strömung die meisten Berufe verschlossen sind. Auch ist es vielen darum zu tun, ihre Kinder so zu erziehen, daß sie dem Judentum nicht fremd werden. Der jüdische Handwerker und kleine Gewerbsmann führt einen harten Kampf ums Dasein, der ihm durch

die überhandnehmende Feindseligkeit gegen die Juden immer schwerer gemacht wird. Ein jüdisches Blatt ist berufen, alle diese Fragen zur Erörterung zu stellen, nach Kräften dazu beizutragen, daß sie die richtige Lösung finden, gleichzeitig aber auch das gesamte jüdische Leben wie in einem Brennpunkt zu vereinigen.“

Wandte der *General-Anzeiger* sich ausdrücklich an ein jüdisches Lesepublikum und wollte er – nicht zuletzt durch einen Rückblick auf die Geschichte – seinen Lesern den Wert des Judentums vermitteln, so griff Moses zu anderen publizistischen Mitteln, um auch mit weiteren Bevölkerungskreisen ins Gespräch und zum Austausch von Argumenten zu kommen. Erstmals nutzte Moses 1903 das Verfahren der Umfrage, um die Debatte zu einem zentralen Problem zu initiieren, dessen Diskussion bisher vorwiegend innerhalb der jüdischen Presse stattgefunden hatte. Er versandte 1.000 Fragebögen an Zionisten und Nichtzionisten, Juden und Nichtjuden, die zur Beantwortung der folgenden drei Fragen aufforderten: „1. Was halten Sie vom Zionismus? 2. Erhoffen Sie vom Zionismus die Lösung der Judenfrage? 3. Erblicken Sie im Zionismus einen Kulturfortschritt?“²⁹

Diese Umfrage und die Reaktionen, die Moses auf sie erfuhr, waren ein wichtiger Anstoß, einige Jahre später einen weiteren Versuch zu unternehmen, eine breite Debatte über ein aktuelles Thema von noch größerer Tragweite anzustoßen.

V. Die Rundfrage zur ‚Judenfrage‘

Um 1900 durfte noch unbelastet über die ‚Judenfrage‘ und deren ‚Lösung‘ – so die heute befremdenden Begriffe – gesprochen werden, sei es in Theodor Herzls 1896 in Leipzig und Wien erschienener Schrift *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, die 1908 ihre 6. Auflage erlebte, sei es, dann allerdings in negativem Ton, 1909 in der Wiener antisemitischen Monatsschrift *Die Judenfrage* oder im 1907 bereits die 26. Auflage erlebenden *Handbuch der Judenfrage* von Theodor Fritsch. Ganz üblich war auch das publizistische Mittel, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu Fragen der Zeit um ihre Meinung zu bitten; Julius Moses hatte selbst in seinem *General-Anzeiger* in einer vorhergehenden Rundfrage zur Diskussion gestellt, ob der Zionismus eine „Lösung der Judenfrage“ darstellen könne.³⁰

Es entsprach dem im *General-Anzeiger* zum Ausdruck kommenden Selbstbewusstsein, mit dem Julius Moses größere Teile einer jungen jüdischen Generation in Deutschland repräsentierte, dass er das, was in der Öffentlichkeit um 1900 als ‚Judenfrage‘ bezeichnet wurde, so offensiv wie kontrovers diskutieren wollte. Unmittelbarer Anlass zur Umfrage waren – abgesehen davon, dass die damit zusammenhängenden Fragen im *General-Anzeiger* ohnehin regelmäßig erörtert wurden – gewalttätige Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung in Russland, die im April 1903 mit dem Pogrom von Kischinew ihren Anfang nahmen und bis in das Jahr 1906 dauerten. Bei diesen Ausschreitungen wurden tausende Juden ermordet, es

kam zu einer ersten Auswanderungswelle russischer Juden u.a. nach Palästina.³¹ „Was haben wir zu tun“, so wurde im *General-Anzeiger* gefragt, „um unsere Menschenrechte zu wahren? Und diese einzige große Frage bindet das gesamte internationale Judentum zu einem großen Bunde. – International und doch jeder einzelne national! Weil man unsere Stammesbrüder allüberall knechtet und entrechtet, weil uns allen das gleiche Loos geworden, hat das gegenseitige Mitgefühl uns zusammengeführt. Und während wir früher hofften, wissen wir heute, dass wir kämpfen müssen.“³²

Die Pogrome führten dazu, dass die Meinungen und gesellschaftlichen Verhältnisse, die mit der sogenannten ‚Lösung der Judenfrage‘ zusammenhängen, im *General-Anzeiger* nun häufiger Gegenstand der journalistischen Debatte waren. 1906 hielt Moses nach dem Pogrom von Bialystok auf einer Protestversammlung eine Rede, in der er forderte, man müsse sich, vorbeugend gleichsam, „aufs eifrigste mit der Judenfrage befassen“.³³ Gleichzeitig entschloss er sich zu seiner Rundfrage und formulierte „an eine grössere Zahl bedeutender Männer und Frauen“ vier Fragen, die auf das Wesen der ‚Judenfrage‘, ihre unterschiedliche Ausprägung in verschiedenen Ländern, auf ihre Lösung insgesamt oder mögliche unterschiedliche Lösungen für Russland und Deutschland zielten. Die genaue Formulierung der Fragen findet sich sowohl im *General-Anzeiger* als auch in der hier abgedruckten einleitenden Abhandlung, die Moses gemeinsam mit seinen Fragen versandte. Zuvor jedoch nutzte er die Rundfrage zu einer intensiven publizistischen Kampagne; die Buchveröffentlichung stellte dann lediglich einen zweiten Schritt dar, die ihm zugesandten Antworten über den Leserkreis des *General-Anzeigers* hinaus bekannt zu machen.

Am 2. Dezember 1906 unterrichtete Julius Moses die Leser seines Blattes von der Enquête „Die Lösung der Judenfrage“. Er habe in diesen Tagen „an ca. 3000 der bedeutendsten Männer und Frauen der Welt, an Minister, Politiker und Parlamentarier, an die Vertreter der Kunst und Wissenschaft, an Dichter und Schriftsteller, an Philantropen, Finanziere und Großindustrielle nachfolgendes Rundschreiben gerichtet“. Unter den Adressaten wurden sodann zusätzlich noch Vertreterinnen der Frauenbewegung, Ärzte, Juristen und Lehrer, Theologen aller Konfessionen sowie ausdrücklich „Judenfreund und Judenfeind“ gleichermaßen genannt.

Es folgte der Abdruck jenes Anschreibens, wie es wörtlich dann auch in der späteren Buchausgabe als Einleitung genutzt wurde. Einige interessante Details fehlen jedoch in der Buchausgabe, da sie hier – anders als in der Zeitung – nicht am rechten Platz gewesen wären. So etwa die Erläuterung, man habe die Enquête nicht um irgendeines Sensationsbedürfnisses willen veranstaltet, auch nicht, „um den Lesern unserer Zeitung durch Veröffentlichung der eingehenden Antworten Männer mit Namen von Klang als Mitarbeiter an unserem Blatte vorführen zu können, nein, diese Enquête ist in gewissem Sinne der Aufschrei der gerade in unseren Tagen von so schwerem Leid und so harten Schicksalsschlägen heimgesuchten jüdischen Volksseele, die nach einem Entrinnen aus dem Wirrwar der auf sie einströmenden Schicksalsschläge bisher vergebens gesucht und nun sich an die

Menschheit wendet, an die Großen und Mächtigen der Erde, und sie alle aufrufen will, auch ihrerseits teilzunehmen an der Lösung der die ganze Welt seit Jahrtausenden bewegenden Probleme der Judenfrage“. Ein Kulturwerk solle mittels der Enquête entstehen, man wolle, so wandte sich Moses an seine Adressaten, ihre Mitarbeit „da nicht entbehren, wo es gilt, Kulturwerke zu schaffen.“

Bereits die erste in der Zeitung vier Wochen später, am 30. Dezember 1906, veröffentlichte Antwort von Eduard Bernstein zeigte die Unterschiede zwischen Zeitungsabdruck und Buchausgabe. In der Zeitung wurde der Antwortende als der „bisherige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Eduard Bernstein“ vorgestellt. Die Textbearbeitungen im Buch waren marginal bis auf den letzten Satz, der neu angefügt wurde. Bernstein gibt zu bedenken, dass „das Festhalten an einem besonderen wöchentlichen Ruhetag im Gegensatz zu dem heute an kein religiöses Bekenntnis mehr geknüpften Sonntag – die volle Einbürgerung der Juden in das wirtschaftliche, politische und geistige Leben der ihre Wirte bildenden Kulturvölker notwendigerweise aufhalten“ müsse und verhindere, dass es zu einer vollen „Lösung der Judenfrage“ kommen könne. Zu solchen jüdischen Traditionsverhaftungen hieß es sodann in einem hinzugefügten Kommentar: „Sie entsprechen der Feudalzeit, aber nicht den demokratischen Tendenzen der Epoche des entwickelten Verkehrs.“

Einzelne Antworten, die Eingang in die Zeitung fanden, fehlen in der Buchausgabe, vermutlich aufgrund einer von Moses für sinnvoll gehaltenen Beschränkung im Umfang des Sammelbandes oder wegen Ähnlichkeiten mit anderen Antworten, vielleicht auch, weil einzelne Autoren ihre Zustimmung verweigerten. Von den ersten drei überhaupt im *General-Anzeiger* 5. Jg. 1906, 1. Beiblatt, Nr. 52 vom 30.12.1906 abgedruckten Antworten fehlt im Buch eine recht giftige Reaktion Ernst Hasses, der in der Zeitung als der „bekannte Vorkämpfer der Alldeutschen“ vorgestellt wurde. Der Herr „Prof. Dr.“ verwies auf seine beiden Bücher *Das Deutsche als Nationalstaat* und *Die Zukunft des deutschen Volkstums* mit den Worten: „Ich habe dem dort gesagten nichts hinzuzufügen.“ Es ging dann doch noch weiter: „Natürlich habe ich die Frage an beiden Stellen vom deutschen Standpunkte aus behandelt. Ueber die Lösung der Judenfrage vom Standpunkte der Juden oder der Russen aus, mir den Kopf zu zerbrechen, liegt für einen Deutschen keine Veranlassung vor. Jedenfalls dürfen bei russischen Versuchen, die Judenfrage zu lösen, nicht *wir* die Leidtragenden sein. Gerade die Lage der russischen Juden und ihre Haltung gegenüber dem Russischen Staate zwingen uns zu der entschiedenen Forderung des Verbotes der Judeneinwanderung nach dem Deutschen Reiche.“

In der Neujahrsnummer des Jahres 1907 meldete Julius Moses, wie die Abbildung auf der folgende Seite zeigt, seinen Lesern dann, auf die Rundfrage des *Generals-Anzeigers* sei bereits „eine große Anzahl von Antworten eingegangen, Antworten von anerkannten Vertretern der Kunst und Wissenschaft, von bedeutenden Schriftstellern, von bekannten Kritikern und Parlamentariern, Antworten, die das größte Aufsehen erregen werden.“

An unsere Leser!

Auf unsere Rundfrage ist bereits eine große Zahl von Antworten eingegangen, Antworten von anerkannten Vertretern der Kunst und Wissenschaft, von bedeutenden Schriftstellern, von bekannten Kritikern und Parlamentariern, Antworten, die das grösste Aufsehen erregen werden. Unser Blatt wird in der nächsten Zeit unter dem Zeichen der Veröffentlichung der eingegangenen Antworten stehen. Dadurch wird unsere Zeitung an Interesse und — — Einfluß weit über den Kreis unserer Abonnenten hinaus gewinnen.

Wir haben bereits mit dem Abdruck der Antworten von **Wilhelm Förster, Ed. Bernstein, Anton von Perfall, Professor Hasse, Hans Land, Rudolf Elcho u. Otto von Leixner** begonnen und lassen diese die Antworten von: **Boerries Freiherr von Münchhausen, Hans Heinz Ewers, Jacob Wassermann, Kirchenrat Höldke, H. Freifrau v. d. Goltz, Cesare Lombroso, Franz Servaes, Carl Busse, Prof. Risch, Heinrich Lee, R. Fürst, Lina Morgenstern, Max Jungmann, Alfred Friedmann, Theodor Zlocisti, Geh. Rat Passarge, Geh. Rat Conrad Küster, Dr. Hübbe-Schleiden, Arthur Finger, Eduard Löwenthal, Rudolf Kleinpaul, Otto Ernst, Dr. Max Hirschfeld, Jon Lehmann, Bodo Wildberg, Prof. Eduard Engel, Anton Bettelheim, Hermann Heiberg, Adolf Bartels, Prof. Seidl, Thomas Mann u. a. m.** folgen.

Und da wir uns auf dem Gebiete des Feuilletons und der Belletristik die Mitarbeit anerkannter jüdischer Autoren gesichert haben, wird unser Blatt eine Ausgestaltung gewinnen, wie sie nie zuvor eine jüdische Zeitschrift in Deutschland erfahren.

Wir dürfen daher mit voller Zuversicht den neuen Jahrgang beginnen und in der festen Erwartung, daß unsere Leser den Entwicklungsgang unserer Zeitung nicht nur weiter mit Interesse verfolgen, sondern auch dahin wirken werden, unser Blatt in immer weitere jüdische Kreise zu tragen.

Man werbe für neue Freunde, denen man am besten selbst das Abonnement bei der Post bestellt.

Redaktion und Verlag.

Tatsächlich waren in den folgenden Nummern des *General-Anzeiger* die Antworten das beherrschende Thema. Durch sie, so schrieb Moses, werde das Blatt „an Interesse und — — Einfluß weit über den Kreis unsrer Abonnenten hinaus gewinnen.“ Die öffentliche Weiterverbreitung der Antworten wurde, Quellenangabe vorausgesetzt, ausdrücklich gestattet.

Der Blick in den *General-Anzeiger* ermöglicht übrigens einen kleinen Beitrag zur Thomas Mann-Philologie: In den bisherigen Textkommentaren heißt es, seine Antwort sei kurz vor der Veröffentlichung in Moses' Buch, nämlich am 14. September 1907, bereits als Vorabdruck im Vorabendblatt der *Münchner Neuesten Nachrichten* auf der ersten Seite unter dem Titel „Die Lösung der Judenfrage“ gebracht worden.³⁴ Tatsächlich erschien der Erstabdruck aber bereits am 3. März 1907 im *General-Anzeiger* von Julius Moses.³⁵ Thomas Mann, so hieß es dort selbstbewusst, sei „zweifellos heute einer unserer bedeutendsten Novellisten“. Interessant ist auch, dass manche Formulierung des kurzen Essays Eingang in das poetische Werk des Dichters fand.³⁶

VI. Zur Buchausgabe

Aus den eingegangenen Antworten wählte Julius Moses rund einhundert aus und publizierte sie 1907 im *Modernen Verlagsbureau Curt Wigand*, einem Verlag, der seinen Sitz in Berlin und Leipzig hatte und in dem Moses unter anderem auch seine *Hebräischen Melodien* verlegen ließ. Die Buchausgabe kostete, wie die Annoncen im *General-Anzeiger* verraten, broschiert 4 Mark, elegant gebunden 5 Mark. Zum Teil lässt sich die von Julius Moses getroffene Auswahl nachvollziehen. So fehlt in der Buchausgabe die Antwort von Heinrich Stümcke, dem Herausgeber von *Bühne und Welt*, der eine kurze Antwort mit Arbeitsüberlastung entschuldigte (6. Jg. 1907, 1. Beiblatt, Nr. 15). Die meisten in der Zeitung abgedruckten Beiträge erhielten ihren Platz jedoch auch in der Buchausgabe. Einzelne dort publizierte Antworten kamen auch noch nach Erscheinen der Buchausgabe im Herbst 1907 zum Abdruck im *General-Anzeiger*, so etwa die von Henriette Fürth (7. Jg. 1908, Nr. 2).

Entstanden ist daraus ein einmaliges historisches Dokument, das dem heutigen Leser eindrucksvoll dokumentiert, wie über die mit der ‚Judenfrage‘ zusammenhängenden Probleme sowie die Perspektiven zu ihrer Lösung am Beginn des 20. Jahrhunderts beratschlagt werden konnte. Es sei noch gar nicht lange her, leitete Moses ein, dass „man es auf jüdischer Seite für gefährlich hielt, den Bestand einer Judenfrage zuzugeben“. Mit der Wortklauberei, es gäbe „keine Juden- vielmehr nur eine Antisemitenfrage“, käme man nicht weiter: „Jedem Menschen, der genug moderne Geistes- schulung besitzt, um auch Tatsachen, die ihm persönlich unbequem sind, zuzugeben, ist der Bestand der Judenfrage eine unbestreitbare Tatsache, vor der er nolens volens stehen bleiben muss, um sich über ihr Wesen klar zu werden und die Mittel zu ihrer Beseitigung ausfindig zu machen.“³⁷ Seine Fragen begleitete Moses mit der Skizzierung der von ihm gesehenen Lösungsmöglichkeiten, wobei er im wesentlichen drei Wege aufzeigte: eine Assimilation durch Taufe und Mischehe; ferner eine ‚Fortentwicklung‘ der Juden nicht als ‚Rasse‘, sondern als Konfession; schließlich eine nationale Selbstständigkeit, entweder durch Selbstverwaltung in den Heimatländern oder durch die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina.

Der Band ist nicht zuletzt deshalb so spannend, weil Moses sich nicht darauf beschränkte, Persönlichkeiten um ihre Stellungnahme zu bitten, deren Antworten ihm voraussehbar genehm waren. Er trat auch an bekennende Antisemiten und Rassisten wie Carl Peters heran, der mit seinen bekannt gewordenen Verbrechen gegen die Bevölkerung in Deutsch-Ostafrika auch seinen Lehrer Heinrich von Treitschke diskreditiert hatte; er wandte sich an einen Karl Felix von Schlichtegroll, der ihm den Unterschied zwischen „sachlichem“ und „persönlichem“ Antisemitismus erläuterte; oder an einen Adolf Bartels, der sich als Philologe um eine strikte Scheidung von „jüdischer“ und „deutscher“ Literatur bemühte.

Die insgesamt an einen illustren Kreis gerichteten Bitten um Antworten blieben, soviel lässt sich sagen, nicht unerhört. Moses hatte sich zum einen

an Persönlichkeiten gewandt, die ihm aus der eigenen publizistischen Tätigkeit bekannt waren; viele Journalisten waren dabei. Zudem berücksichtigte er Schriftstellerinnen und Schriftsteller, deren Werke er auch in seine *Hebräischen Melodien* aufgenommen hatte, Börries Freiherr von Münchhausen etwa, auch Friedrich Adler oder Arthur Fitger. Besonders bemühte sich Moses um Antworten von Frauenrechtlerinnen. Es ist, um auch hier ein Beispiel zu nennen, eine Freude, die intelligenten und humanen Ausführungen einer Henriette Fürth zu lesen, die denen Maxim Gorkis mit seinem entschiedenen Bekenntnis gegen den Antisemitismus würdig zur Seite stehen. Gorkis Antwort ist originell. Er sah die Ursache des Judenhasses in dem „ideale[n] Geist des jüdischen Volkes“, der im Christentum enthalten sei und sich trotz aller Verfolgungen der Regierungen und der Kirche erhalten habe: „Dieser Geist hat sich nach und nach in den [!] Verstand der Völker einen Platz errungen und ist auch aufgeblüht in der Philosophie des Spinoza oder in den utopistischen Phantasien des Thomas Moore. Dieser Idealismus, der immer das Streben, die Welt nach neuen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Gleichheit zu verändern, gehabt hat, ist das Hauptmotiv, und vielleicht das einzige Motiv des Antisemitismus. Er stört die Ruhe der Sathheit und der Selbstzufriedenheit und wirft einen Strahl des Lichtes auf die finsternen Seiten des Lebens. Mit Energie und Begeisterung haben die Juden das unermüdliche Streben nach Wahrheit ins Leben hineingetragen. Sie haben die Völker geweckt, und was die Hauptsache ist, dieser Idealismus hat der Welt eine neue Religion der Massen gebracht, den Sozialismus.“ Die Juden seien stets gehasst worden, weil sie immer die Anhänger des Fortschritts gewesen seien.

Es finden sich auf die Fragen Julius Moses auch sehr pessimistische Antworten. Gegen den Antisemitismus böten keine Argumente Hilfe, meinte Josef Popper. Ähnlich sah es Friedrich Adler: Die Psyche der Massen frage nicht nach Gründen, sondern folge Stimmungen, die Lösung der Judenfrage liege in der Erziehung der Christen. Nicht zuletzt wird der aufmerksame Leser in einigen Antworten Argumente finden, die in ihrem anmaßenden Hochmut solchen sehr ähnlich sind, wie sie heute wieder in der Debatte über die Integration der muslimischen Bevölkerung in Deutschland – gerne auch nach Stöckerschem Vorbild zum Wählerfang – gebraucht werden.

Die Antworten sind, auch das macht ihren Reiz aus, bunt und gegensätzlich. Vermutlich keiner der Antwortenden hatte sich zu diesem Zeitpunkt vorstellen können, dass die Existenz der jüdischen Bevölkerung nur wenige Jahrzehnte später in Deutschland in noch sehr viel massiverer Weise in Frage gestellt werden würde, als dies zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Russland während der Pogrome der Fall war. Mit Carry Brachvogel kam unter den Befragten eine Frau zu Wort, die später wie Julius Moses in Theresienstadt den Tod finden sollte. 1907 schienen viele Zukunftsoptionen noch denkbar, die Dimensionen des diskutierten Problems wurden höchst unterschiedlich gedeutet. Die Existenz einer jüdischen oder arischen „Rasse“ wurde so vehement – von einer relativen Minderheit – bestritten

wie – von einer relativen Mehrheit – behauptet. Dasselbe galt für die ‚Judenfrage‘ überhaupt. „Heine ist für mich ein Deutscher und kein Jude gewesen“, meinte etwa Otto Julius Bierbaum, um hinzuzufügen: „nüanciert durch sein jüdisches Blut, wie ich vielleicht, durch slavisches.“ Politisch kluge Antworten stehen neben größten Dummheiten, hier sei lediglich eine Analyse zitiert, die, von Leo Herzberg-Fränkels stammend, durch ihren Scharfsinn besticht: „Als im Jahre 1848 die Sonne der Freiheit aufflammte und die Welt erleuchtete, da musste man den Juden, von denen so viele an der Spitze der Bewegung standen [...], die Gleichberechtigung zuerkennen. Doch war dies eine Zangengeburt, das Kind kam siechend zur Welt und blieb immer ein Krüppel.“ Der Autor erkannte die unheilvolle Bedeutung der einschlägigen Presse für das Erstarken des Antisemitismus, den er auch als Ausdruck des Hasses begriff, den die politische Reaktion gegen die Juden als liberales Element in der demokratischen Bewegung hegte: „Man holte aus alten Arsenalen die rostigen Blutmärchen hervor und man wiederholte sie in Millionen Zeitungen, Broschüren, Predigten und vor Gerichtstischen. Gewissenlose Streber bemächtigten sich der Situation und machten aus dem kräftig keimenden Antisemitismus teils einen Erwerb, teils eine Sprosse zum Hinaufklettern. Leute ohne jede Begabung und Bedeutung, kaum gekannt und noch weniger beachtet, schnellten zur Popularität empor und gelangten zu Amt und Würden.“

Manche Antwort ist vorwiegend polemisch getönt, so wenn etwa Kurt Geucke meinte, der religiöse Antagonismus zwischen Juden und Christen, „der einst, vor zwei Jahrtausenden und bis ins tiefe Mittelalter hinein, dem Fanatismus das ausschlaggebende gewesen ist“, sei inzwischen historisch überwunden, „wenigstens vor der gesamten Intelligenz der Welt [...] Die christliche Orthodoxie, die auf Jahrtausende hinaus Christi Geist ans Kreuz geschlagen, hat dem Judentume, das nur seinen Leib gekreuzigt, nichts mehr vorzuwerfen.“ Den Gedanken an einen jüdischen Staat hielt Geucke keineswegs für eine Utopie, dieser werde sicher einmal kommen, weil er notwendigerweise kommen müsse: „Der Wiederaufbau des jüdischen Reiches ist unter den heutigen politischen Verhältnissen durchaus denkbar und möglich, und zwar, der historischen Überlieferung und Suggestion wegen, am zweckmässigsten in Palästina.“ Selbst wer dann als Jude bleiben wolle, wo er jetzt lebe, werde dadurch „doch seiner Umgebung gegenüber gebessert sein mit dem moralischen Gewinn und dem stärkenden Bewusstsein seiner Seele, fern in seiner auch ihm wiedergewonnenen Urheimat einen mütterlichen Rückhalt zu besitzen.“ Nicht wenige Antworten, ob von Juden oder auch Nichtjuden, votierten für eine jüdische Zukunft in Palästina oder einem anderen Territorium. Für andere dagegen war der eigene Staat in Palästina ein bloßes Hirngespinnst. Leo Herzberg-Fränkels äußerte: „Die zionistische Idee ist eine Phantasmagorie, die nie verwirklicht werden würde! Weder die Türkei noch die katholischen Mächte werden je eine Millioneneinwanderung russischer, polnischer und rumänischer Juden ins heilige Land, die Bildung eines Staates im Staate zulassen. Überdies ist der Boden dort teuer, unzusammenhängend und nur stellenweise fruchtbar,

entschieden nicht zur Kolonisation in so grossem Stile, wie erforderlich, geeignet.“

Als Alternative, oder auch als parallele Option zum vielfach begrüßten zionistischen Entwurf, sah ein erheblicher Teil der Antwortenden die Zukunft der deutschen Juden in einem fortschreitenden Prozess der Assimilation, der von vielen als bereits weitgehend vollzogen begriffen wurde. „Allzu fern“, schrieb beispielsweise Rolf Wolfgang Martens, „wird die Zeit nicht sein, in der man nur brauchbare und unbrauchbare, ehrenwerte und schlimme Menschen unterscheidet und in der es als inferiorer Fanatismus gilt, den Menschen nach seinem Herkommen und Stammesvolk zu beurteilen“. Nur wenige allerdings teilten eine so gewisse Zuversicht.

Auch in antisemitischen Kreisen wurde die Rundfrage bekannt, und dies auf längere Zeit. Das infame judenfeindliche biographische Verzeichnis *Sigilla veri. Lexikon der Juden* erwähnte 1929 in gehässig-abfälliger Weise eine Reihe von jüdischen wie nichtjüdischen Beiträgern zu dem Werk, beispielsweise den populären Schriftsteller Otto Ernst, der damals noch gegen den Antisemitismus auftrat. Hier hieß es: „Dieser blonde Mann schrieb leider in Moses' ‚Lösung der Judenfrage‘.“³⁸

Moses, Julius (Dr. med., prakt. Arzt, Schriftsteller, Berlin N. W. 87, Elberfelderstr. 17) geb. 2. VII. 1868 in Posen, besuchte die Stadtschule in Arnswalde, später das Gymnasium Greifswald, 88 Universität



ebda., 92 Dr. med., Assistent am jüd. Krankenhaus Berlin, 93 prakt. Arzt daselbst. Widmete sich neben seiner Praxis politischer Tätigkeit, gründete 95 das Komitee zur Errichtung eines Denkmals für die Märzgefallenen. Seit 02 widmet er sich den Interessen seiner Glaubensgenossen. Werke: Die Bluterkrankheit 93; Das Handwerk unter den Juden 00; Kindersterblichkeit bei den Juden 01; Lösung d. Judenfrage 07; Hebräische Melodien 07; Illust. jüd. Familienkalender 07, 08; Jüd. Witzbuch 08; Jüd. Novellenschatz (bis 05 sind 5 Bde.

erschienen); Jüd. Breviere (Mendelssohns-Br., Auerbach-Br., Luzzatto-Br., Rieffer-Br. etc.) 08. Herausgeber d. „Generalanzeiger f. d. Inter. d. Judentums“, gegr. 02, Herausgeber der „Jüd. Korrespondenz“, gegr. 06, und „Unsere Zukunft“, israel. Jugendzeitschr., gegr. 08.

Artikel über Julius Moses im *Handbuch der Gelehrten*, 1908

Zum Abschluss sei auf die bemerkenswerte Antwort von Thomas Mann hingewiesen, neben dem sich enigmatisch äussernden Rainer Maria Rilke wohl der prominenteste der befragten Literaten. Mann spielte auf jenen Adolf Bartels an, durch dessen denunziatorisch gemeinte Zuordnung seiner selbst zum Judentum und zu jüdischer Literatur er die Rezeption seiner

Werke verzerrt sah. An anderer Stelle, in der *Staatsbürger-Zeitung*, hatte er auf Bartels' eigenwillige Klassifizierung mit dem Satz geantwortet: „Wenn ich Jude wäre, würde ich hoffentlich Geist genug besitzen, mich meiner Abstammung nicht zu schämen“.³⁹ Das antisemitische Blatt hatte zu Thomas Manns Erklärung, er stamme aus einer hanseatischen Patrizierfamilie, die Bemerkung hinzugesetzt, er sei mit einer „Dame aus jüdischem Stamm und Blut vermählt [...] solche Rassenmischung wird biologisch recte nach jüdischer Seite hin verrechnet.“⁴⁰ Mit demselben unappetitlichen Geist sah sich nun Thomas Mann im Rundfragenband von Julius Moses erneut konfrontiert, gehörte doch, wie gesagt, auch Bartels zu den Antwortenden. Thomas Manns Antwort zeugt von eben der Gesittung, die er als das wahre Mittel gegen den Antisemitismus empfahl, und sie war zugleich prophetisch:

„Immerhin habe ich weder Recht noch Lust zu irgendwelchem Rassen-Chauvinismus, bin, wenn auch sonst mit ganz zweifellosen Überzeugungen nicht sehr reich gesegnet, ein überzeugter und zweifelloser ‚Philosemit‘ und glaube steif und fest, daß ein Exodus, wie die Zionisten von der strengen Observanz ihn träumen, ungefähr das größte Unglück bedeuten würde, das unserem Europa zustoßen könnte.“⁴¹

Dass es nicht die Zionisten sein würden, die später diesen Exodus zu verantworten hatten, konnten weder Thomas Mann noch Julius Moses sich 1907 vorstellen.

VII. Zum weiteren Wirken und zum Schicksal von Julius Moses

Stellt man die 1907 erschienene „Lösung der Judenfrage“ und ihren Herausgeber vor, so gehört dazu ein Blick auf dessen weiteren Lebenslauf. Die Publikation der Rundfrage fiel für Julius Moses in die Zeit seiner intensivsten Befassung mit dem Judentum und mit dessen Behandlung durch die nichtjüdische Umwelt. Diese Frage sollte ihn auf seinem weiteren Lebensweg begleiten,⁴² und doch rückten bald andere Aufgaben für ihn in den Vordergrund, vor allem im Bereich der Gesundheitspolitik. Sie ergaben sich mit einer gewissen Zwangsläufigkeit aus seinem – oben erwähnten – Verständnis der ärztlichen Tätigkeit als einer gesellschaftspolitischen Aufgabe, und sie ergaben sich aus seinem besonderen Talent zum Redner und zum Publizisten.

Julius Moses schloss sich 1910 der Sozialdemokratie an, vor allem, weil von den damaligen politischen Parteien nur diese dem Antisemitismus eine eindeutige Absage erteilt hatte. Zwischen 1920 und 1932 gehörte er dem Reichstag an, war Mitglied des SPD-Vorstandes, Sprecher der Partei in gesundheitspolitischen Fragen und Mitglied des Reichsgesundheitsrates. Von 1924 bis 1933 gab er zudem die Zeitschrift *Der Kassenarzt* heraus.⁴³ In diese Zeit fallen zahlreiche politisch-parlamentarische und publizistische Initiativen zur Verbesserung des Gesundheitswesens vor allem für die sozial benachteiligte Bevölkerungsschicht, gegen ärztlichen Standesdünkel und Besitzstandswahrung.⁴⁴



Ein Dokument des gesundheitspolitischen Engagements von Julius Moses.
Die kleine Broschüre erschien im Jahre 1930

Für seine großen Leistungen auf diesem Gebiet, für sein bedeutendes Lebenswerk zum Wohle des Landes hat Julius Moses keinen Dank erfahren. Er blieb 1933, nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, in Berlin, verständlich angesichts seines fortgeschrittenen Alters (65), eines großen Freundeskreises – noch zum 70. Geburtstag erhielt er über 100 Besuche und Gratulationen – und vor allem einer nach wie vor optimistischen, tatkräftigen Einstellung zum Leben. Im Juni 1942 wurde Julius Moses, im Alter von 74 Jahren, nach Theresienstadt deportiert, wo er am 24. September 1942 an den Folgen der unmenschlichen Behandlung verstarb.⁴⁵

VIII. Zur Neuedition

Zu dieser Neuedition – es ist bereits erwähnt worden – haben sich die Herausgeber entschlossen, um Julius Moses als bedeutenden deutsch-jüdischen Publizisten zu ehren, gemeinsam mit seinem Sohn Kurt Nemitz, der durch eigene wissenschaftliche Arbeiten ebenso maßgeblich zur Erforschung der deutsch-jüdischen Presse beigetragen hat wie durch deren Förderung im Institut *Deutsche Presseforschung* der Universität Bremen. Jeder Leser wird erkennen, dass die Edition zu den bedeutenden Dokumenten der deutsch-jüdischen Geschichte im 20. Jahrhundert gehört. Es charakterisiert diese Geschichte, dass sich von der Originalschrift in Bibliotheken der USA, Israels und Großbritanniens mehr Exemplare als in deutschen Bibliotheken befinden. Insgesamt handelt es sich um nicht sehr viel mehr als zehn Exemplare. Wir freuen uns, dass wir diesen Text für weitere Forschungen wieder zur Verfügung stellen können.

An den Originaltexten wurden keinerlei Veränderungen vorgenommen – ausgenommen die Korrektur offenkundiger Fehler wie der Falschschreibung von Namen. Hinzuweisen ist darauf, dass der Originaltext auf den Buchstaben ß verzichtet. Die Antworten werden in derselben, nichtalphabetischen Reihung geordnet, wie sie von Julius Moses vorgenommen wurde. Das Register der Antwortenden erschließt die Antworten in alphabetischer Ordnung und stellt damit das eigentliche Inhaltsverzeichnis dar.

Konnte Julius Moses es für entbehrlich erachten, den Texten Biographien der Antwortenden beizugeben, da es sich durchweg um allgemein bekannte Persönlichkeiten aus den verschiedenen Feldern des öffentlichen Lebens handelte, ist solche Bekanntschaft bei heutigen Lesern nicht mehr vorauszusetzen. Die kurzen, den Antworten in der Neuedition hinzugefügten Biographien beschränken sich auf die notwendigsten Informationen zu Leben und Werk, auch wurde auf Verbindungen zum Thema der Umfrage geachtet. Bei auch heute noch bekannten Persönlichkeiten wie beispielsweise Thomas Mann treten die biographischen Informationen hinter solche zurück, die Affinitäten zum Thema betreffen. Unter den biographischen Nachschlagewerken wurden in jedem Fall das *Deutsche Biographische Archiv* und das *Jüdische Biographische Archiv* herangezogen. Die Biographien sind mit den beiden ersten Buchstaben der Nachnamen der bearbeitenden Herausgeber gekennzeichnet.

Bremen, im Juli 2010

Die Herausgeberinnen und Herausgeber

Anmerkungen zur Einleitung

¹ In: Michael A. Meyer (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*. Band III: Steven M. Lowenstein u.a.: *Umstrittene Integration 1871-1918*, München 1997, S. 10.

² Kurt Nemitz: Von „Heißspornen“ und „Brauseköpfen“: Julius Moses, der „Generalanzeiger für die gesamten Interessen des Judentums“ (1902-1910) und der „Schlemiel“ (1903-1906). In: Michael Nagel (Hg.): *Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus*, Hildesheim 2002, S. 233-252. Siehe weiter ders.: Julius Moses und die Gebärstreik-Debatte 1913. In: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Univ. Tel Aviv*, 2 (1973), S. 321–335; ders.: Die Bemühungen zur Schaffung eines Reichsgesundheitsministeriums in der ersten Phase der Weimarer Republik 1918–1922. In: *Medizinhistorisches Jahrbuch* 16 (1981), S. 424–445; ders.: Das geistige Erbe sinnvoll wahren. Zur Erinnerung an den Arzt und Parlamentarier Dr. Julius Moses. Sonderdruck aus: Nora Goldenbogen (Hg.): *Medizin und Judentum. Vorträge auf der Gedächtnisveranstaltung in Dresden aus Anlass des Novemberpogroms 1938*, Dresden 1994.

³ Kurt Nemitz: Julius Moses – Nachlaß und Bibliographie. In: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK)* 10 (1974), S. 219-241. Die folgende Skizze des Lebens von Julius Moses orientiert sich neben den Arbeiten von Kurt Nemitz an Daniel S. Nadav: *Julius Moses (1868-1942) und die Politik der Sozialhygiene in Deutschland*, Gerlingen 1985. Der Autor Nadav wurde 1940 in Tel Aviv geboren, seine Eltern kamen 1935 von Berlin nach Palästina. Die Studie erschien als Band 8 der Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv. Siehe weiter zu Julius Moses: Dieter Fricke: *Jüdisches Leben in Berlin und Tel Aviv 1933 bis 1939*. Der Briefwechsel des ehemaligen Reichstagsabgeordneten Dr. Julius Moses, Hamburg 1997; Martin Schumacher (Hg.): *M.d.R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung, 1933-1945. Eine biographische Dokumentation*, Düsseldorf ³1994, sowie zuletzt Michael Schneider (Hg.): *Julius Moses: Schrittmacher der sozialdemokratischen Gesundheitspolitik in der Weimarer Republik*. Vorträge anlässlich der Ausstellungseröffnung am 15. Dezember 2005 in der Friedrich-Ebert-Stiftung Berlin, Bonn 2006.

⁴ Julius Moses: *Das Handwerk unter den Juden*. Hg. vom Verein selbständiger Handwerker jüdischen Glaubens, Berlin 1902.

⁵ Dazu Wolfgang Schmierer: *Deutsche Fortschrittspartei*. In: Gerhard Taddey: *Lexikon der deutschen Geschichte*, Stuttgart ²1983, S. 364f, sowie Andreas Biefang: *National-preußisch oder deutsch-national? Die deutsche Fortschrittspartei in Preußen 1861-1867*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 3 (1997), S. 360-383.

⁶ Der junge Rudolf Virchow hatte in der von ihm gegründeten Zeitschrift *Medizinische Reform* schon 1848 die Ärzte als die natürlichen Anwälte der Armen bezeichnet und gemeint, die soziale Frage falle zu einem erheblichen Teil in ihre Jurisdiktion. Siehe dazu Julius Moses: *Arzt und Politik*. In: *Die Medizinische Welt. Ärztliche Wochenschrift* Nr. 31 /1930, S. 1116f, sowie ders.: *Die Politik als Voraussetzung der Medizinalreform von 1848*. In: *Der Kassenarzt* 9 (1932), Nr. 8 vom 9.4.1932.

⁷ Siehe dazu Jürgen Frölich: *Die Berliner „Volks-Zeitung“ 1853 bis 1867. Preußischer Link-liberalismus zwischen „Reaktion“ und „Revolution von oben“*, Frankfurt a. M. 1990.

⁸ Dazu der Bericht von Erich Kabelitz: Julius Moses 60 Jahre alt: ein alter Freund der Berliner Volkszeitung. In: *Berliner Volkszeitung* vom 1.7.1928.

⁹ Julius Moses über seine erste Berührung mit der Presse. In: Kurt Nemitz: Ein „Generalanzeiger“ in aufklärerischer Absicht. Julius Moses' publizistisches Engagement als Herausgeber des „Generalanzeiger für die gesamten Interessen des Judentums“ und des „Schlemiel“ (1902-1910). Beitrag zur Tagung „80 Jahre ‚Pressa‘ – Internationale Presseausstellung Köln 1928, und der jüdische Beitrag zum modernen Journalismus“, Bremen 2008, Anhang. Der Tagungsband erscheint 2011.

¹⁰ Siehe dazu Julius Moses: Ein Denkmal für die Märzgefallenen. In: *Das Blaubuch. Wochenschrift für öffentliches Leben, Literatur und Kunst* Nr. 12 vom 18.3.1909. Von einem weiteren Mitglied dieses Komitees: Heinz Krieger: Die Kämpfe um das Märzdenkmal (1848-1900), Berlin ²1900.

¹¹ Wie es kam – Zum 18. März. In: *Berliner Volkszeitung* vom 18.3.1908, sowie Die Geschichte eines Denkmals für die Märzgefallenen. In: *Freiheit* (Berlin) vom 20.3.1918.

¹² *Jeschurun. Organ für d. geistigen u. sozialen Interessen des Judenthums*, Posen 1.1901 - 4.1904[?].

¹³ *Monatsblätter für Vergangenheit und Gegenwart des Judentums*, Berlin 1890-1891.

¹⁴ Zu Königsberger Deutsches Biographisches Archiv (DBA), 2, Fichenr. 0734, sowie Jüdisches Biographisches Archiv (JBA), 1, Fichenr. 0397.

¹⁵ Jüdische Stadtverordnete. In: *Jeschurun* 2 (1902), S. 28-30 und 41-42.

¹⁶ Dazu Nadav: Julius Moses (wie Anm. 3), S. 124, sowie Kurt Nemitz: Julius Moses' Weg zur Sozialdemokratie. In: Walter Grab (Hg.): Juden und jüdische Aspekte in der deutschen Arbeiterbewegung 1848-1918, Tel-Aviv 1977, S. 165-179. Weiter auch Sabine Armbricht: „Die Lösung der Judenfrage.“ Der Weg zur Sozialdemokratie – Julius Moses' „Jüdische Epoche“ (1902-1910). In: Sachor. Zeitschrift für Antisemitismusforschung, jüdische Geschichte und Gegenwart 11 (2001), hier S. 63.

¹⁷ *General-Anzeiger*, 1. Jg. 1902, Nr. 1.

¹⁸ Julius Moses (Hg.): *Hebräische Melodien. Eine Anthologie*, Berlin, Leipzig 1907, Einleitung.

¹⁹ Ebd., S. 7f.

²⁰ Ebd., S. 9.

²¹ Siehe zu diesen Liedern Holger Böning: *Der Traum von einer Sache. Aufstieg und Fall der Utopien im politischen Lied der Bundesrepublik und der DDR*, Bremen 2004.

²² [Julius Moses (Hg.):] „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“. Eine Sammlung, Berlin-Wilmersdorf 1918, S. 35.

²³ Siehe zu diesen Angaben und zum *General-Anzeiger* insgesamt jetzt Rebecca Klein: *Kohäsion als Chance: Die Thematisierung des osteuropäischen Judentums im General-Anzeiger für die gesamten Interessen des Judentums (1902-1910) des Berliner Publizisten Dr. Julius Moses*. Magisterarbeit, Universität Bremen 2010.

²⁴ *General-Anzeiger*, 1. Jg. 1902, Nr. 17.

²⁵ *General-Anzeiger*, 1. Jg. 1902, Nr. 1.

²⁶ Alle Zitate *General-Anzeiger*, 1. Jg. 1902, Nr. 1.

²⁷ *General-Anzeiger*, 1. Jg. 1902, Nr. 1.

²⁸ Dazu detailliert Klein: Kohäsion (wie Anm. 23).

²⁹ *General-Anzeiger*, 2. Jg. 1903, Nr. 6.

³⁰ Das publizistische Mittel von Rundfragen nutzte Julius Moses auch später noch. Dazu Nicole Mayer-Ahujá: Massenerwerbslosigkeit, Sozialpolitik und die gesundheitlichen Folgen. Die Ärztebefragung des Reichstagsabgeordneten Dr. Julius Moses aus dem Krisenjahr 1931, Pfaffenweiler 1999.

³¹ Vgl. etwa John Klier, Shlomo Lambroza (Hg.): Pogroms: Anti-Jewish Violence in modern Russian History, Cambridge 2004.

³² Gabriel: Gemeindevertretung. In: *General-Anzeiger*, 2. Jg. 1903, Nr. 37.

³³ Julius Moses: Bialystok – christliche Nächstenliebe? In: *Ost und West*, Jg. 1906, Nr. 5-6, Sp. 407-412.

³⁴ Thomas Mann: Essays I. 1893-1914. Hg. und textkritisch durchges. von Heinrich Detering unter Mitarbeit von Stephan Stachorski (Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Band 14.1), sowie Erläuterungen ebd., Band 14.2, S. 225-232.

³⁵ *General-Anzeiger*, 6. Jg. 1907, 1. Beiblatt, No. 9 vom 3.3.1907.

³⁶ Siehe im Detail Mann: Essays I., Erläuterungen (wie Anm. 34).

³⁷ Siehe die Einleitung zu dem hier wieder abgedruckten Band.

³⁸ E. Eckehard (Hg.): *Sigilla veri*. (Ph. Stauffs Semi-Kürschner) Lexikon der Juden, Genossen u. Gegner aller Zeiten und Zonen, insbesondere Deutschlands, der Lehren, Gebräuche, Kunstgriffe und Statistiken der Juden sowie ihrer Gaunersprache, Trugnamen, Geheimbünde, usw Bd. 2, Erfurt 1929, S. 367 ff.

³⁹ Mann: Essays I. (wie Anm. 34), S. 345. Siehe zu den Argumentationen Thomas Manns auch: Sieben Manifeste zur jüdischen Frage 1936-1948. Hg. von Walter a. Berendsohn Darmstadt 1966. Als Beispiel einer Stellungnahme aus den frühen 1920er Jahren siehe auch Thomas Mann: [Zur jüdischen Frage]. In: Ders.: *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*, Bd. XIII, S. 466-475.

⁴⁰ Siehe ebd., Erläuterungen, S. 475.

⁴¹ Es entspricht einer aktuellen Mode, selbst einem Deutschen, der sich ausnahmslos anständig gegenüber Juden verhielt und einem Verein zur Bekämpfung des Antisemitismus angehörte, Antisemitismus nachweisen zu wollen. Man wird dem Leiter des Thomas Mann-Archivs und Präsidenten der Thomas Mann-Gesellschaft zustimmen können, der in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 7. September 2001 schrieb: „Wer aber – wie Thomas Mann – im ‚Joseph‘ die Entwicklung des Volkes Israel als exemplarisch für den Werdegang des humanen Menschen vorführt, wer in eine jüdische Familie hineingeheiratet hat, wer sein Leben lang in einem jüdischen Verlag publiziert hat, wer zahlreiche jüdische Freunde und Briefpartner hatte, bei dem reichen ein paar Figuren aus dem Frühwerk für das pauschale Nachgeborenenverdikt ‚antisemitisch‘ nicht.“

⁴² „Die Judenfrage, das Judenproblem hat in allen Stadien meines Lebens eine große Rolle gespielt [...] Auch in meinen Reden und als Mitglied des [Reichstags-] Strafrechtausschusses und des Untersuchungsausschusses über den Zusammenbruch im Kriege habe ich des öfteren mich mit den Judenproblem befassen müssen [...] Das Judenproblem war für mich stets ein politisches Problem und vom politischen Standpunkt aus habe ich stets zu dieser Frage Stellung genommen.“ (Manuskript Dr. Julius Moses, niedergeschrieben 1938. Original in Mappe 60, Nachlass Dr. Moses, abgedr. In: Walter Grab (Hg.): *Juden und jüdische Aspekte* (wie Anm. 16), S. 180).

⁴³ *Der Kassenarzt. Zentralorgan des Reichsverbandes Deutscher Kassenärzte, offizielles Organ des Berliner Kassenärztereins*, Berlin 1.1924-10.1933,6.

⁴⁴ Eines der vielen Beispiele der engagierten gesundheitspolitischen Publizistik von Dr. Julius Moses ist seine Broschüre: *Der Kampf um die Kurierfreiheit*, Radebeul/ Dresden 1930. Hier heißt es u.a.: „Die Hauptursache der Krise der Medizin, die trotz allen Ablehnungen unbelehrbarer Doktoren besteht, bilden die terroristischen Methoden, die im Laufe der Jahre in der offiziellen Medizin eingerissen sind und die den Fortschritt der Wissenschaft und damit die Volksgesundheit bedrohen.“ (S. 9) Dazu zählt für Moses der medizinische Geschäftsgeist, auch bei der „chemischen Großindustrie“, also den Pharmafirmen. (S. 16, 17). Gleichmaßen mit aktuellem Bezug die Broschüre: *Arbeitslosigkeit, ein Problem der Volksgesundheit. Eine Denkschrift für Regierung und Parlamente*, Berlin 1931.

⁴⁵ Nemitz: Von „Heißspornen“ und „Brauseköpfen“ (wie Anm. 2), S. 247 f.